

„Zürne mir nicht! Es war ungeschick von mir, daß ich diesen Übergang nicht zu der traumatischen Stunde, die ich dir jetzt mitteilen muß, nachdem ich sie schon genug vermisst. Einmal Tages beachte, daß ich von dem Schicksal ... doch ich will zuerst dir einige Tage von dem Leben ...“

„Doch, damit du sie dem Berleger anbringst?“
„Doch, damit du sie niederschreibst, wie er selbst angibt, als Bruchstücke eines Romans,“ er erhebt sie immer zuerst die Romane, die er schrieb. Darin ging er sehr wirtschaftlich zu Werke, der arme Toni! Entwürfen, Hochzeitsreden mit einer unmöglichen Braut ... das gehörte alles gleichsam zum Betriebskapital; die moralischen und sonstigen Unkosten mußten durch die Berleger und die Unsterblichkeit gedeckt werden. Du wirst Seelenfärte genug besitzen, um ruhig diese Befehle mit anzuhören. Du bist jetzt mein Weib und dies alles kam dir nur ein fernes, dumpfes Echo aus einer unheimlichen Tiefe sein. Ich lese mit Auswahl, nur so viel als nötig ist, damit du den roten Baden deiner Heise, dieses Lebenslaufes in absteigender Linie verfolgen kannst.“

„Nächst ist alles Glück und Jubel.“
„In Venedig: die süße Wärmehaut mit ihrer abdrückenden Vergangenheit ... was kam sie uns ja? Wie viele Gänge und Sonette sind an dies romantische Campi- nesi verstreut worden! Eine alte Kofette, die sich in ihren Spiegeln wie in einem angeblühten Spiegel beglückt. Sie hat viel auf dem Gemüthen: Könenrachen, Seufzbrücken, Kollern, blühende Häupter, welche die Treppen des Dogenpalastes herunterstürzen; doch die Besessene, die dergleichen besingt, bröckelt ab wie die Palazzo am großen Kanal. Stein auf Stein vom alternden Gemäuer fällt in die schmutzige Fluth.“

„Von allen Frauenzimmern in Venedig hat mir nur ein gemaltes gefallen. Die heilige Barbara von Palma Vecchio, die sich nach etwas aus, die hat Kasse. Du brauchst nicht erschrocken zu sein. Keine! Unsere Gondelfahrten der Menschheit ... das ist Poetik der Gegenwart! Herz an Herz ... in dem alten Palazzo, der in ein neues Hotel umgetrennt worden, welche reizende Schlafumkleidung für die Amoretten! Vorhänge zwischen den Marmoraltären ... treppauf, treppab ... man verirrt sich fast in diesen unwilligen Gängen auf den versteinerten Treppen. Wir aber können uns nicht verirren ... denn du bist immer bei mir, du blondes Wunder in dieser dreizehnten Welt! Du bist schön ... und Thron saß auf seinem Grabe aufstehen, um dich zu malen! Da fanden wir am Strande der donnernden Adria ... und da warst du mit mir emporgestiegen aus der Fluth, meine Venus Anadomene!“

„So geht es fort in übermäßiglicher Liebeswärmerlei auf sehr vielen Blättern. Etwas herabgestimmt ist der Ton in den Aufzeichnungen aus Florenz:

„Dome, Glodentürme, Santa Croce, Santa Novella, das berühmte Battistero mit den Gräbern, die Galleria degli Uffiziali, der Palazzo Pitti ... ah, wenn man so den ganzen Bäder abtragen muß! So bin mild, abgepannt. Leonie hat einen unglücklichen Sinn für die bildende Kunst, der mir ganzlich fehlt; es ist die Frucht ihrer glücklichen Ehe mit dem Kunstmann, dessen Tod uns hierher gemeldet worden und sie zwei Tage in eine sehr melancholische Stimmung versetzte. Sie verdingt die Fenster und legte sich ans Sopha und trauerte. Mir war's sehr angenehm, daß ich mich ein wenig ausruhen konnte ... in meiner Chiesa hab' ich aber nicht von dem alten Gedenken geträumt. Ich bin der Ansicht des Baccalario im Haus, daß es am besten ist, die Alten todtschlagen, besonders wenn sie halb verrückt sind. Doch nach den zwei Tagen Trauer war Leonie wieder so frisch und munter und ist von morgens an unterwegs und ich muß immer hinterdrein traben, das reißt Buch in der Hand. Sie macht sich hier eine gesunde Motion, als wollte sie alles nachholen, was sie in Helmersheim zerbissen versummt hat. Da geht's immer wieder nach der Tribuna, wo wenigstens die gemaltete Venus und die gemalten Schönheitsgottheiten mich einigermaßen entzücken; dann geht's zu den hübschen Bildern von Giotto in Santa Croce, den päpstlichen Schönheitsgottheiten von Piolo in San Marco wo. Mir kommt bisweilen das ganze Italien wie ein großer Humbug vor, erfinden von Hotelbesitzern, Reisebeschreibern, Dichtern und Kunstgelehrten. Und was diese nicht erfinden haben, das klümt, der vielgerühmte tiefblaue Himmel, die bassamischen

„Liste ... es ist auch ein Humbug: ich habe nie so gefroren wie in diesen Heßperren mit der kalten Wärmehaut, es war dem halben Menschen ihre Wohlthät zu nahen, den heiteren Ausblicken und vom blauen Himmel hab' ich nur gelegentlich einen Anblick.“

„Ich überschlage eine Reihe von Blättern: sie sind kraftlos ... Leonie wird immer matter belehnt; sie verliert allmählich das glühende Incarnat, womit die erste Begeisterung sie ausgefüllt ... sie wird angekränkt von einer gewissen morbidezze.“

„Aus Rom: Dieser habe ich mich gelangweilt, jetzt beginnt mich Leonie sich zu langweilen. Die ewige Roma, diese auf den sieben Hügeln stehende Kreuzspitze ... die in ihr Geistesleben die ganze Welt eingeboren hat, erregt mir einen gewissen Widerwillen. Was in ihr lebendig ist, dieser welt- erobernde Geist des Katholizismus mit dem Resendom von St. Peter, der mir in der That imponirt hat, mit seinen andern Kirchen und Bildwerken, seinen Projektionen, seinen Kardinalskutschen mit den kreisförmigen Anstalten, das ist für mich Kaviar: was aber todt ist in Rom, diese Trümmer mit den zerbrochenen Säulen, die Schwibbogen mit ihren Reliefs. Das Kolosseum mit der zerlegten Halskrause, diese Ausgrabungen vom Palatin ... das war auch Kaviar für Leonie. Auch hier lief sie freudig von Straße zu Straße; hier mußte sie den Hofes von Michel Angelo sehen, dort die Sibyllen Raphael's, dort Tasso's Grab in Sant Andrea. Alles, was im Bäderer steht ... aber vor lauter Bewunderung wurde sie allmählich auch etwas abgepannt. Wir wohnten in einem vornehmen Hotel. Leonie liebt das Vornehme. Es ist zwar etwas theuer, doch das merkt man erst hintenherin. Unser Tischnachbar war ein englischer Lord, ein Millionär in Händen, nicht in Dollars ... große Dienerschaft, glänzende Equipagen und Reispere ... Wir schlossen mit ihm Freundschaft; sein Umgang war ehrenvoll für uns. Welche Leute sind immer angenehm, wenn's auch nur in der Einbildung liegt. Doch diesmal hatten wir auch Nutzen davon; er stellte uns seine Equipage zur Verfügung, wir machten die Touren, die Ausflüge mit ihm zusammen. Das war mir sehr recht um meinetwillen, weil es sehr bequem war, weniger recht aber wegen Leonie's, weil dieser die Equipage des Lords sehr zu gefallen anging. Ich sah stets auf dem Hüchsig, sie neben dem Lord, denn St. Verhaftung sah mich nicht recht für voll an. So glänzten wir auf der Hundsfahrt über den Monte Pincio im prachtvollen Wagen des Lords; das heißt, Leonie glänzte in aller Pracht ihrer Toiletten, die sie in Rom vervollständigt hatte. Auch Ausflüge machten wir mit dem Lord zusammen nach Tiboli, wo alles rauchig und sprudelt und alles Wasser zur Cascade wird. Ganz exquisit ... lauter Sturzüber ... und das ist ein Heilmittel für die hirnkränkte Menschheit; schon der Gedanke wirkt erröthend. Lord Sinclair ist noch jung, hoch aufgeschossen, bleich, doch mit feingehackten Zügen; er hat etwas abstrudend Vornehmes; alles Wesen, Höflichkeit kommt ihm selbstverständlich zu; es giebt keine Wahl und man fällt sich so nichts neben ihm; er hat eine Art, über alle andern hinweg zu gehen ... dergleichen läßt sich gar nicht lernen. Nur über Leonie sieht er nicht hinweg und sie ist auch sehr liebenswürdig gegen ihn; sie ist's auch gegen mich ... das liegt in ihrem Wesen. Mir ist immer zu Muthe, als hätte ich jetzt viel von meinem Anrechte auf sie verloren, seitdem sie Wittwe geworden ist. Wenn man eine Frau entführt ... nun, wie auch die bürgerliche Moral darüber urtheilen mag ... das läßt sich doch nicht leugnen, daß man da ein Verrecht vor allen andern hat; das magt doch nicht jeder, mit der Stundal legt gleichsam unsere Hände ineinander. Auch ist sie immer noch eine Frau und das verdient wenigstens von andern respektirt zu werden; doch eine Wittve ... und Leonie ist jetzt Wittve! Nun, um sie kann jeder merken ohne Gewissensbisse. Der Lord spricht deutsch ... es ist jetzt Mode in England, deutsch zu lernen ... man liest unsere Dichter ... das heißt, die alten abscheulichen, nicht die neuesten. Er hat eine naive Art, sich auszusprechen, Leonie verbessert sein Deutsch; sie giebt ihm gleichsam Stunde bei untern Fahrern. Das alles gefällt mir nicht; ich bin fast entschlossen, den Aufenthalt in Rom abzuhängen und in den nächsten Tagen mit Leonie nach Neapel abzufragen. Ich werde froh sein, wenn wir erst im Coupe sitzen und das armenliche alte Rom und den reichen jungen Lord im Rücken haben.“

(Schluß folgt.)

Sünderträume.

Von R. Chiabacci.

„Ich weiß nicht, ob das allen Menschen angeschlossen ist, daß mit dem zunehmenden Wachstum des Kindes auch allmählich sein intimes Verhältnis zum Boden, zu den mannichfachen Tönen, die der Fuß berührt, abnimmt. Ein Knäuel von zwei Fuß Höhe steht hier Dinge viel schärfer und deutlicher wie wir, fast sich zu ihnen in ein Gemüthsverhältnis und weiß nicht viel von der Welt, welche über die Zehnhöhe hinausgeht.“

Wenn ich an ionischen Frühlingstagen die Straße betrete, wo die liebe Jugend ihre Saitenpfeife zu regelmäßig und unüberdient wie vor hundert Jahren betreibt, so kommt mir plötzlich wieder die verurtheilte Welt zur Erinnerung, gerade so wie dem, der jahrelang der Weimarer aufstrebend war, der Anblick der alten Straßen und Plätze seines Geburtsortes tausend liebe Eindrücke ins Gedächtnis zurückruft.

Die Kindlich-Menschen sind von den Jünglings-Menschen so sehr verschieden, wie die Prosa von der Poesie, wie die rauhe Wirklichkeit von der Märchenwelt. Wertwürdig, ich gehe doch jahrelang fast täglich an der Gasse meiner Kindheit vorbei, und jetzt erst, da die Frühlingssonne die Dinge verliert, die frohen Kinderstimmen die halbvergeessenen Worte der Spätle wiederholen, wird mir alles gegenwärtig.

Das ist die ruhmreiche Gasse, deren Straße durch das Gerast eines Wagens unvorhanden wird. Hier das Haus mit dem riefen Hof, wo der Brunnen und die zwei alten Bäume stehen, deren Blätter von den Feinden des zweiten Stadterbes zu er- balden sind; die offenen Holzgänge mit den eisernen Geländern, darunter die Leitern und die rothen Feuer-Eimer; der Vottich, welcher von der Dachrinne mit Wasser gespeist wird, und dort die große Feuermauer des Nebenbaus, die so schön bemalt war, daß wir Kinder uns nie sattsehen konnten daran. Es hießte eine Alpenwirthschaft, die mit mächtig ansteigenden Bergen im Hinter- grund. Rechts ein dunkler Farnweg, links eine grüne Alm mit wehenden Wägen, schauden Gewerinnen und mauerförmigen Holzhütten. Ganz vorne irubelte ein starrer Anstalt in einem geräumigen Trug, aus welchem schiebende Räder über die Durchlöcher.

Ein vorhaariges Mädchen trieb Gänse vor sich her und oben auf dem Schlangengebe, der in die Berge führt, sah man eine Menge Figuren, darunter einen Wasserträger mit Kreuz und Fellein, einen hülflosen Gensdier, der, vom Wege abwärts, die hohe Höhe hinangetragen, auf einem Seilnetz sein Hütlein schwing und einen Juchzer hinausgeschmettert, daß man das Echo von dem Gemäul zurückfallen zu hören vermehrte. Ein Altes und Weibchen, mit dünnem Wollschaf über dem Kopf, humpelte ins Thal. Hoch oben im Gemüth kreiste ein Adler. Es war so viel zu sehen, vor wir hatten es so oft und oft liebevoll betrachtet, daß auch der kleinste Zug in der Erinnerung zurückblieb. Heute ist das Gemälde von Regen und Wind halb zerstört; der untere Theil wurde überflücht und das übrige ist hart beschädigt, abgebrockelt und verwandelt.

Ich habe das Ganze aber gerade so vor mir, wie in meiner Kindheit: gerade so, wie den Kasperknecht, der an der offenen Thür bäumerte, wie die alte Frau Kanni, welche in dem ehernen Topfgeschloß verweilt waren.

Und wenn ich zu Boden blicke, so grüßt es mich lieb und vertraut, wie hundert Bekannte: Der Händsch mit Holzspähnen, die Kellertüre, aus welcher unser schwarzer Freund, der later Hansl, so behende aus- und eingehüpft, die abgemauerte Thürschwelle, auf der wir mit den Nachbarskindern „Schule“ oder „Ich streich' dir, ich streich' dir, ein Wemig ein“ spielten; ja selbst die Flatterwebe, hinter der die alte Wollkamm, und die drei Weibchen, das wohlbekannte, wo wir so oft uns mit „Grüßelweiden“ ergötzen, es war noch da, schön ausgeputzt und wohlgeputzt von einer andern Generation.

Ein anderes Gedächtnis meldete sich nun an den Blüten meiner Kindheit und hatte Besitz ergriffen von all den schönen Dingen, denen nichts gleichkommt in spätem Leben. So stand da wie ein Ausgehöretener, wie ein Träumer, der ein Jähr- linderd verfallen hat und nicht mehr verstanden wird von dem neuen, fremden Geschlecht. So stand ich da und schaute den Spielen der Kinder zu, wie einer, den sie ausgeschlossen aus ihrem frohen Kreise, und wie ein Geistes des Kindes und der Bitterkeit überkam es mich, als ich die wohlbekannte Hufe wieder hörte: „Du bist der Vater! Gien ist Leopold“ - „Vater, Vater, ich bin d' Schar!“ - „Kopf oder Wappen?“ - „Tempelhufen, Pleckelstein“ - „Knecht und Trid!“ - „S' Schar!“ - ich schloß

„Wir entziehen die nachlebende Ehre einem toben der Wolf Wang & Co. in Stuttgart, in früheren Jahre ...“

die Augen und die Erinnerung säuberte mir plötzlich ein Bild von der Seele, daß ich fast vergehen hätte. Es war ein Kind, ein Sommerkind. Die Amiel, welche in einem Käfig vor der Thür der Frau Kanni hängt, liegt seitdem ihren süßen Schlag erlösen; dazwischen flangen die geteilte Zone aus der Westküste des Küsternieders. Von der Gasse herein hörte man das melancholische Wehzer einer Gasse. Wir hatten uns mit all den Spielern beschäftigt, welche aus Jahrbucherte altes Geheil fortgeplant werden von einer Generation zur andern. Es wollte uns aber nicht gelingen, recht froh und geistig zu sein, denn es fehlten uns zwei Kameraden: die kleine, gold- lichte Hoff und ihr Bruder Gustl. Die Hoff war ein gutes, verständiges Kind, das hitere Kaden, das ihr frisches, rot- badiges Gesichtchen erhellte, ihre liebste Blausäure und ihr gutes Herz, das nichts verlangen konnte, machte sie allen lieb und werth. Wir waren anderen besonders zugehen. Ich erzählte ihr Märchen, die mir die Mutter aus meinem Weibschlafes vor- gelesen, und sie suchte alle lebenden und toten Dinge um sich in eine Märchenwelt zu verwandeln. Unser schwarzer Kater stieg gar hoch im Ansehen, seitdem wir von ihr gehört, daß er eigen- lich der Ritter schmo sei, der seine Frauen alle umgebracht. Sie mußte es von der Frau Hilma, der Amiel, deren Schwärze sie verlorb. Die Amiel war keine letzte Frau, die konnte er nicht mehr anhaben, weil sie eine gute Frau in den Vogel verwanbelt hatte. Gines Tages kamen wir gerade dazu, wie der Kater Gustl auf dem Vogelbauer horte und die arme Amiel in Todes- angst davor umherlieferte. Selbst angefallen wir nicht mehr, daß die Amiel die Frau des Katers war, der er nach dem Leben trachtete.

Am Fronleichnamstage gelang es uns, einige von den grünen Bäumen, die an dem Hause angebracht waren, für uns zu be- kommen. Wir machten daraus eine schöne Laube neben dem Nachhof, freuten Gras und Blumen auf den Boden und blühten verückt durch das grüne Dach zum Himmel empor.

Das blonde Engelsgesicht der Hoff ruhte an meiner Schulter. Wir konnten eine Mädchenwelt, in welcher wir Braut und Prinzessin waren und uns nichts verdingen, was unsere süßliche Phantasie für schön und begehrenswert hielt. Ganz trüben von der farbigen Welt, die wir uns selbst geschaufen, haben wir träumend beklammert. „Du, Rudolf“, fing dann Hoff plötzlich an, „weißt du, ich hab' dich lieb, sehr lieb.“

„Und ich möchte immer bei dir bleiben“, sagte ich. „Weißt du, ich liebe dich“, fuhr Hoff fort und sah mich mit ihren großen blauen Augen rechtlich an. „Aber du mußt groß werden und Soldat werden und die Rufen erschlagen!“

„Ich gelobte dir das alles und war glücklich, daß die Sache endgiltig gemacht war.“
„Heute aber selbte sie und ihr Weibchen bei mirerem Spiel. Sie wollten einige Häuser weit. Wir gingen, ohne uns zu be- sorgen, in das Haus, wo die Hoff wohnte. Es war ein schönes, reichliches Haus, die Wände blendend weiß getüncht, im Hinter- grund des Hofes ein Gäßchen mit einem grün angelegenen Gelände davor. Blühende Rosen glänzten durch das Gitter der Solandersträucher und farbige Glasfiguren warren das Licht der Sonne glühend zurück.“

„Im Hofe, ebenerdig, wohnte die Hoff. Die Blüten durchs Fenster hinein. Ein Feines Bild, das wir nicht ganz fassen konnten, bot sich da unsern Blicken. Die Sonne durchleuchtete das freundliche Stübchen, ein Kanarienvogel schmetterte sein süßliches Weiden hinaus. Doch in der Mitte der Stube lag die kleine Hoff, bleich wie Alabaster, ihr gelbes Gesicht umrahmt das süße Antlitz, das wie ein Schloß lächelte. Sie rohr in ein weißes Kleidchen gehüllt und Blumen und Büschen waren rings um sie ausgebreitet. Ihre Mutter sah an dem kleinen Sarge und schluchzte.“

Wir getrauten uns keiner zu rühren, vermoderten aber auch nicht, den Blick von dem seltsamen Bilde abzuwenden. Da kam der kleine Gustl zu uns heraus. Er hatte ein Butter- brot in der Hand, von dem er verquält abbiß. „Die Hoff ist gestorben“, sagte er. „Sie hat ein seltsames Sarg kriegt und morgen ist die Leich.“ „S' darf a mickd' an.“
„Er hatte seine Ahnung von dem, was vorzugehen. Mir aber kannte ich das Herz zusammen und ich fing bestig zu schluchzen an.“

„Sie kriegt a schöne Leich“, suchte mich Gustl zu trösten. „S' möcht a a schöne Leich hab'n.“
„Ich dachte aber an das Verprechen der Hoff und konnte es nicht lassen, daß es nun aus ist mit allem, was wir uns vor- genommen.“
„Hoff, Hoff ...“ könnte es aus der Kinderstube, die sich im Hofe sammelte. Ich schreite bei Nennung des Namens auf und sah nach dem Kinde, das so angetrunnen wurde.
Es war ein fremdes Antlitz. Es glich dem meiner Hoff nicht.